

## Inklusion:

Warum sie für das ganze Leben zu entwickeln ist – nicht nur für die Schule. Ein Kommentar

**Aktuelles S.2**

## Expedition:

Neues Forschungsschiff mit ICBM-Logo: Was die „SONNE“ alles kann. Eine Infografik

**Das Thema S.6/7**

## Inspiration:

Kein Waterloo – Studierende bringen Musik der 70er Jahre auf die Bühne. Ein Porträt

**Campus S.9**

## Vorfreude auf Neues

... strahlen die Erstsemester bei ihrer Begrüßungsfeier aus. Mehr als 2.000 junge Leute starten mit diesem Wintersemester in ihr Bachelorstudium – herzlich willkommen!



## Campus der Kreativen

Das Gründungs- und Innovationszentrum der Universität setzt seine erfolgreiche Arbeit fort: Das Wirtschaftsministerium hat Mittel für weitere zwei Jahre bewilligt. Die Schwerpunkte der zweiten Projektphase: Frauen als Gründerinnen und „grünes“ Unternehmertum

Die Universität kann ihr Engagement in der Gründungsförderung ausbauen. Das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) verlängert die Förderung aus dem EXIST IV-Programm für weitere zwei Jahre. Ab dem Herbst wird die Universität damit das Gründungsklima auf dem Campus weiter stärken – mit einer professionellen Beratung, dem Fokus auf zukunftsweisende Gründungsthemen sowie einer umfassenden Transferstrategie.

„Das ist ein wichtiger Erfolg für den weiteren Ausbau unserer Gründerinnen- und Gründeruniversität, die sich für eine Kultur der Kreativität und unternehmerischen Selbständigkeit auf dem Campus einsetzt“, sagte die kommissarische Präsidentin Prof. Dr. Katharina Al-Shamery. „In der zweiten Projektphase fokussieren wir uns auf das Thema ‚Female Entrepreneurship‘, um gerade Frauen – mehr als die Hälfte unserer Studierenden – für das Thema zu sensibilisieren. Denn bei ihnen ist die Hemm-

schwelle für das Gründen besonders hoch.“ Daher hat die Universität mit Dr. Stephanie Birkner ab Oktober eine Juniorprofessur für Female Entrepreneurship besetzt. Ein weiterer Schwerpunkt werde das Thema „Sustainable Entrepreneurship“ sein. „Nachhaltigkeitsthemen sind stark in Forschung und Lehre an der Universität verankert, und das Interesse an ‚grünen‘ Gründungsprojekten ist groß“, so Al-Shamery.

Vor knapp drei Jahren zeichnete das BMWi die Universität Oldenburg als EXIST-Gründerhochschule aus. Seitdem zählt sie zu den besten Gründerhochschulen Deutschlands. 2012 hat die Universität das Gründungs- und Innovationszentrum (GIZ) eröffnet, eine zentrale Anlaufstelle für Gründungsinteressierte aus den Hochschulen im Nordwesten. Im Gegensatz zum Bundestrend, der sinkende Existenzgründungen aufzeigt, verzeichnet das GIZ deutlich mehr Ausgründungen und betreute Gründungsprojekte als erwartet. Bisher konnte das GIZ fünf Grün-

derteams zu einer EXIST-Förderung verhelfen.

Neue Formate wie das Eco Venturing, das Gründerpraktikum und der IdeaJam hat die Professur Entrepreneurship initiiert – in enger Zusammenarbeit mit der Oldenburger Wirtschaft. „Exzellente Gründungsförderung in Partnerschaft mit der regionalen Wirtschaft – dies ist das Motto der Gründerinnen- und Gründerhochschule. In den vergangenen beiden Jahren haben wir gezeigt, wie wertvoll die Oldenburger Unternehmenslandschaft für die Unterstützung unserer Start-ups ist“, betont Prof. Dr. Alexander Nicolai, Lehrstuhl für Entrepreneurship.

In der neuen Projektphase wird es einen Leitungswechsel beim GIZ geben. Dr. Petra Buchholz, die die Gründungskultur der Universität von Beginn an mitgestaltete, widmet sich neuen Aufgaben im Start-up-Bereich. Die Leitung übernimmt dann Miriam Wiediger, erfahrene Gründungsberaterin und seit Ende 2013 im GIZ tätig.

## „Sich einmischen ist ein Wert“

von Vizepräsidentin **GUNILLA BUDDÉ**

zum 125. Geburtstag Carl von Ossietzkys

Nicht nur, weil unsere Carl von Ossietzky Universität in diesem Jahr ihren 40. Geburtstag begeht, lohnt es, die Aufmerksamkeit auf den Namensgeber zu lenken. Wir tun dies mit vielen Veranstaltungen – auch über das Geburtstagsjahr hinaus.

„Mehr Demokratie wagen“ war in den Gründungszeiten unserer Universität ein viel diskutiertes Motto. Überhaupt Demokratie zu wagen, war die Botschaft, die alle Artikel von Ossietzky durchzog. Aktuell sind Whistleblower als Demokratiebewahrer, die autoritären Führungsversuchungen mit Transparenz begegnen, wieder besonders gefragt. Es erscheint mir daher nur angemessen, dass unsere Universität den Namen Ossietzkys als Auftrag zur gesellschaftlichen Verantwortung versteht.

Als „mutigen Gegenläufer in der Masse der Mitläufer“ hat ein Oldenburger Student Ossietzky charakterisiert. Und in der Tat erwies sich der Publizist als Paradevertreter einer kritischen Öffentlichkeit. Mit spitzer Feder verteidigte er die Idee der Republik. Trotz existenzbedrohendem Gegenwind übernahm er Verantwortung für die Gesellschaft, beobachtete mit Sorge, dass die „Freiheit auf Erden nur Gast“ ist – und immer seltener wurde. Er warnte eindringlich und handelte couragiert. Hoherhobenen Hauptes

nahm er in Kauf, dass seine Enthüllungen – etwa zum kammheimlichen und völkerrechtswidrigen Aufrüsten zum nächsten Krieg – ihn zunächst die Freiheit und letztlich auch das Leben kosteten.

Dieses Sich-Einmischen ist ein Wert, den wir unseren Studierenden vermitteln wollen. Es geht darum, kritisches Denken zu beflügeln, sensibel zu machen für Fehlentwicklungen, zu konstruktiver Kritik und Reflexion zu befähigen. Dafür muss es im Studium Zeit und Raum geben. Dies sollten wir künftig wieder besser gewährleisten.

Der Historiker und Publizist Fritz Stern, dem die Fakultät IV die Ehrendoktorwürde verliehen hat, nahm diese Auszeichnung mit besonderem Stolz an. Weil sie ihm von einer Universität offeriert wurde, die den Namen Carl von Ossietzky trägt. Stern brachte in Anlehnung an Ossietzky unseren Auftrag auf den Punkt: „Universitäten sollten die politische Mündigkeit der Bürger fördern, auf rationalen Diskurs bestehen, sollten uns alle erinnern, dass Demokratie und freies Leben auch persönlichen Anstand brauchen“.

Persönlicher Anstand ist leider eine Tugend, die etwas aus der Mode gekommen zu sein scheint. Nehmen wir doch den 125. Geburtstag Ossietzkys zum Anlass, dieses zu ändern.



# Fachlich top zu sein reicht nicht

Es ist die größte Tagung ihrer Art in Deutschland: 1.000 Lehrerinnen und Lehrer kamen dieses Jahr zur Pädagogischen Woche, um sich fortzubilden. Zu ihnen gehörte auch Jennifer Pape – die sich so manchen praktischen Tipp abholen konnte

**M**ontagsmorgen, kurz nach acht Uhr im Hörsaalzentrum auf dem Campus Haarentor: Die Pädagogische Woche (PW) beginnt bei strömendem Regen. Hinter Jennifer Pape liegt eine einstündige Autofahrt – vor ihr ein vollgepackter Fortbildungstag mit drei Workshops und einem wissenschaftlichen Vortrag. Manche nehmen sogar eine noch weitere Anreise auf sich: Die insgesamt 1.000 Teilnehmer kommen aus ganz Niedersachsen sowie Bremen und Bremerhaven, vereinzelt sogar aus Berlin oder den Niederlanden.

Jennifer Pape ist unter den ersten Besuchern der 31. Pädagogischen Wo-

che, die Registrierung im Nu erledigt. Am Eingang zum Hörsaalzentrum bekommt sie von Helfern des Didaktischen Zentrums ihr Namensschild und Hinweise zu Veranstaltungsräumen. „Man merkt, dass alles eingespielt und alljährliche Routine ist“, sagt die 28-jährige. Durchs Foyer, wo die Aussteller der Schulbuch- und Lernmittelmesse gerade ihre Stände aufbauen, macht sie sich auf den Weg zum ersten Workshop.

„Üben, Wiederholen, Festigen“ – und so das Vergessen von Lernstoff ausbremsen. Die Referentin ist Trainee zur Unterrichtsentwicklung und ehemalige Lehrerin. Aus ihrer eigenen Schulpraxis empfiehlt sie etwa jeden

Morgen fünf Minuten Kopfrechnen oder Vokabelabfrage, damit die Vergessenskurve von vornherein weniger drastisch ausfällt. Gut 30 Lehrerinnen und immerhin drei männliche Kollegen hören zu und nutzen die Runde, um eigene Erfahrungen auszutauschen. Eine praktische Übungsaufgabe erinnert die Pädagogen daran, dass das Gehirn zum nachhaltigen Lernen an Vorwissen anknüpfen muss.

Ähnlich wie in dem Workshop sind die Frauen während der gesamten PW stark in der Überzahl. Mehr als 80 Prozent der Teilnehmer, die im Schnitt zwei bis drei Kurse besuchen, sind weiblich; die Mehrheit der Teilneh-

mer unterrichtet an Grund- und Förderschulen. Unter den mehr als 100 Veranstaltungen meistgebucht: der Eröffnungsvortrag des Oldenburger Erziehungswissenschaftlers Prof. Dr. Klaus Zierer „Auf die Haltungen der Lehrperson kommt es an!“ Bei mittlerweile strahlendem Sonnenschein macht sich auch Jennifer Pape auf den Weg zu Zierers Vortrag.

Den Hintergrund dazu bilden Untersuchungen des Bildungsforschers John Hattie, der mit einer Synthese aus 800 Meta-Analysen – basierend auf 80.000 Einzelstudien – den „größten Datensatz empirischer Bildungsforschung“ vorgelegt habe, so Zierer. Seine Quintessenz: Zwar habe jeder Idee, wie sich Unterricht verbessern ließe, aber veränderte Strukturen allein wie etwa Gruppentische im Klassenzimmer oder kleinere Klassen bewirkten kaum etwas, solange sich nicht zugleich der Unterricht ändere. „Entscheidend ist nicht, was man macht, sondern wie und warum.“

Jennifer Pape nutzt den Vortrag zur Reflexion über ihr eigenes Lehrverhalten. „Es kommt eben nicht nur darauf an, ob man fachlich top ist und was man pädagogisch und didaktisch auf dem Kasten hat“, sagt sie anschließend, „sondern dass dahinter eine Haltung steht.“ Das decke sich mit ihren eigenen Erlebnissen sowohl als Schülerin als auch in ihren bislang anderthalb Jahren als Lehrerin – hier sei es nun auf breiter Basis empirisch belegt.

Nach Hähnchenbrust mit Mandelsauce in der Mensa wartet der nächste Workshop: „Lernstände im Mathematikunterricht alltagstauglich feststellen“ mit einer Mathedidaktikerin von der TU Dortmund. Dafür interessiert sich Jennifer Pape besonders, da sie – neben ihren eigentlichen Fächern Deutsch und Sachkunde – seit einem halben Jahr „fachfremd“ in einer zweiten Klasse Mathe unterrichtet und auf praktische Tipps hofft. Um einige davon umzusetzen, besorgt sie sich bei einem anschließenden Bummel über die Schulbuchmesse das empfohlene Werk zur Lernstandsdiagnostik.

Um 18 Uhr endet der Fortbildungstag der jungen Grundschullehrerin mit ihrem letzten Workshop zu „Lesemotivation und Textverständnis im Deutschunterricht“. In kleiner Runde haben sich die Teilnehmerinnen unter Leitung einer Grundschulrektorin darüber ausgetauscht, auf welche unterschiedlichen Arten sich Texte in der zweiten Klasse behandeln lassen.

Die nächsten Tage bieten ein ähnlich vielfältiges Programm – vom „Classroom Management“ über den „geheimen Lehrplan Wertschätzung“ bis zum Studientag Niederländisch – Jennifer Pape hätte gerne noch weitere Veranstaltungen besucht. „Aber wir müssen uns im Kollegium abstimmen, damit der Schulbetrieb nicht zu sehr leidet.“ So dürfte sie im kommenden Jahr wieder anreisen – zur 32. Auflage der Pädagogischen Woche. (ds)



Kopfrechnen am Morgen hilft gegen Vergessenskurve: Jennifer Pape aus Wiegboldsbur im Foyer des Hörsaalzentrums. Foto: Deike Stolz

## „Gelebte Inklusion ist die Ausnahme“

Inklusion umfasst alle Lebensphasen – spätestens im Alter trifft sie uns alle. Doch hierzulande ist die Debatte auf die Schule reduziert. Es braucht die Anstrengung aller, um zu einer Gesellschaft zu kommen, die sich inklusiv nennen kann

Kommentar von **GISELA SCHULZE**

**L**iverpool/Großbritannien, Bluecoat Kulturzentrum im Herzen der Altstadt. Die „Light Night“ im Mai 2014 bietet ein Programm mit Literatur, Musik, Tanz und Live Art. Dabei sind lokale und internationale Künstler genauso wie Laien. Große und kleine Menschen, Junge und Alte, Akteure und Besucher von vielen Kontinenten mit unterschiedlicher Hautfarbe, Kleidung und Sprache. Menschen mit und ohne Blindenstöcken, Rollstühlen, Gehhilfen und Hörgeräten. Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen beziehungsweise Behinderung vereint bei Gesprächen, Theaterspielen, Musizieren, Tanzen, Diskutieren und Zuhören auf, neben hinter und vor der Bühne.

So stelle ich mir Inklusion vor. Sie geht über Differenzlinien, Altersgrenzen hinweg und wird ohne öffentliche Ankündigung vielfältig gelebt. Dieses sehr gelungene Beispiel von Inklusion – und zwar ohne Ankündigung von Inklusion – ist leider national wie international noch nicht üblich, son-

dern eher eine Ausnahme.

Mit dem Inkrafttreten der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen 2008 ist das Thema Inklusion in den letzten Jahren auch in Deutschland angekommen, allerdings fast ausschließlich in extra beworbenen inklusiven „Kulturveranstaltungen“ sowie in Diskussionen zur Umsetzung in der Frühförderung, im Kindergarten und der Schule, Schwerpunkt Grundschule. Darüber täuschen nicht die vielen mitunter guten Projekte hinweg, die in Praxis und Forschung gefördert werden – sie waren und sind fast ausschließlich im Bildungsbereich zu finden. Dem allgemeinen Grundsatz der UN-Konvention (Art.3) auf Achtung, Nichtdiskriminierung und vollständige sowie wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft wird man dabei nicht gerecht. Die Fokussierung der Diskussionen auf die Schule widerspricht dem umfassenden Menschenrechtsansatz auf eine Inklusion ein Leben lang.

Kaum wird über Beispiele nach der Schule berichtet, finanziell unterstützt werden sie noch weniger. Aber was passiert nach der Schulzeit, im Ausbildungsbereich, an den Hochschulen und im Beruf zur Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigung beziehungsweise Behinderung? Was ist mit älteren Menschen und der wachsenden Anzahl von Hochaltrigen, deren Beeinträchtigungen und Behinderungen schrittweise im Altersprozess zunehmen? Gibt es dazu Projekte im Ausland, die neben der Frühförderung und Schule auch Anregungen für eine lebenslange (inklusive) Förderung im Bereich Pflege, Gesundheit und Rehabilitation geben?

Wenn wir unseren Blickwinkel nicht ändern und Inklusion als lebenslangen und alle Lebensphasen umfassenden Prozess verstehen, der – spätestens im Alter – uns alle trifft, werden wir uns zu einer Gesellschaft entwickeln, die nach einer gewünschten Inklusion am Lebensanfang über die Lebensspanne hinweg eine wach-

sende Anzahl ihrer Mitglieder von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ausschließt. Wir müssen Strukturen überdenken und verändern, damit sie über die gegenwärtigen Angebote von früher Förderung, Bildung, Arbeit und Gesundheit hinausgehen und eine inklusive Gesellschaft von der Geburt bis zum Tod ermöglichen.

**„Wir müssen eine inklusive Gesellschaft von der Geburt bis zum Tod ermöglichen.“**

Dies wird nicht von selbst gelingen. Es benötigt fundierte und wirksame Maßnahmen auf unterschiedlichen Ebenen und fordert die Anstrengung aller Beteiligten. Entsprechend sollten interdisziplinäre Forschungsprojekte Unterstützung finden, die den Fachkräften vor Ort fundierte Kenntnisse in der Aus-, Fort- und Weiterbildung vermitteln und eine nachhaltige inklusive Gesellschaft fördern.

In diesem Sinne wäre das Angebot der Niedersächsischen Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Gabriele Heinen-Kljajić, zu überdenken, Niedersachsens Hochschulen in der Lehrerbildung im Bereich der Inklusion zu stärken. Denn es wäre auch auf andere Bereiche auszudehnen. Die Universität Oldenburg kann dabei ein passender Partner sein: Sie bringt mit ihrer Tradition in der Pädagogikausbildung – von Schul-/Sonderpädagogik über die Sozial-/Rehabilitationspädagogik bis hin zur Erwachsenenbildung – ideale Voraussetzungen mit, das Thema „Inklusive Gesellschaft“ in Forschungsprojekten voranzubringen. Zusammen mit der neuen Fakultät für Medizin und Gesundheitswissenschaften kann sie so für eine Inklusion sorgen, die alle gesellschaftlichen Bereiche und Lebensphasen umfasst.

Prof. Dr. Gisela Schulze ist Direktorin des Instituts für Allgemeine Sonder- und Rehabilitationspädagogik







# „Definitiv ein Stressfaktor“

Vielen gilt sie als überfällig – die fürs Wintersemester 2016/17 geplante BAföG-Erhöhung. Nach Berlin, wo die Reform Ende des Jahres den Bundesrat passieren soll, blicken auch Oldenburger Studierende mit Interesse. Drei von ihnen geben Einblick in ihre ganz persönliche Studienfinanzierung

Am Anfang des Studiums habe ich mir mehr Gedanken gemacht ums Geld“, erinnert sich Rouven Teichmann. Damals erhielt der 27-Jährige noch keine Ausbildungsförderung und hatte auch seinen Job als studentische Hilfskraft noch nicht. Seinen Start ins Studium der Sozialwissenschaften finanzierte er mithilfe eines Kredits, bei dem er inzwischen nur noch Zinsen begleicht. Im Laufe des zweiten Semesters beantragte er Leistungen nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG), „aber das alleine wäre sehr eng, auch angesichts der Oldenburger Mietpreise“, sagt er.

Sieben Prozent mehr Ausbildungsförderung sollen Schüler und Studierende künftig erhalten, damit erhöht sich der Maximalbetrag von 670 auf 735 Euro monatlich. Auch Kinderzuschüsse und Freibeträge steigen. Laut der jüngsten Sozialerhebung des

Deutschen Studentenwerks von 2012 bekam ein Drittel der Studierenden BAföG, und zwar durchschnittlich 443 Euro.

Ob BAföG-Empfänger oder nicht – die materielle Absicherung im Studium sei für viele „definitiv einer der Stressfaktoren“, erzählt Wilfried Schumann, Leiter der Psychosozialen Beratungsstelle (PSB) von Universität und Studentenwerk. „Bei einigen ist es ein Faktor im Hintergrund – bei anderen ganz prekär.“ Vor allem setzten sich viele auch aus finanziellen Gründen stark unter Zeitdruck, wollten etwa partout die Bachelor-Regelstudienzeit einhalten – wenngleich dies in der Realität noch nicht einmal jedem Zweiten gelinge. „Da Finanzierung oft auf einen bestimmten Zeitraum angelegt ist, wird jede Verzögerung im Studienverlauf dann als Katastrophe empfunden.“

Thorben Lenk kann dies etwas ent-

spannter sehen: Der 19-jährige Chemiestudent zählt zu den vier Prozent der Studierenden hierzulande, die sich mithilfe eines Stipendiums finanzieren. Zum zweiten Semester nahm ihn die Studienstiftung als Stipendiaten auf – „das vereinfacht Vieles“, sagt er.

„Kleinere Stiftungen sind nicht so überrannt.“

Mit dem „Lebenshaltungsstipendium“ in BAföG-Höhe und der zusätzlichen „Studienkostenpauschale“ – dem früheren Büchergeld – komme er gut hin. „Und der Vorteil ist, dass man es nicht zurückerzahlen muss und später ohne Schulden ins Berufsleben startet.“

Das Bemühen um ein Stipendium kann auch Jens Müller-Sigl, Finanzierungsberater des Studentenwerks, nur empfehlen. „Gerade kleinere Stiftun-

gen oder andere Stipendienanbieter sind nicht so überrannt“, sagt Müller-Sigl. Seine erste Empfehlung an Studierende mit Finanzbedarf lautet stets, sich von allem überflüssigen Ballast zu trennen: Semesterticket statt Auto nutzen, auf unnötige Versicherungen und teure Handytarife verzichten, eine Unterkunft mit Internetflat suchen. Er berät auch schon vor Studienstart zu möglichen Bausteinen der Finanzierung, von elterlichem Unterhalt und Kindergeld oder eigenen Ersparnissen bis hin zu Studien- oder Bildungskrediten.

Wer von seinen Eltern das Studium finanziert bekommt, hat da ebenfalls eine Sorge weniger – wie Anabel Kübler (21), die im fünften Semester Materielle Kultur studiert. Ihre Eltern haben über Jahre hinweg gespart und ihr das Geld geschenkt, so dass sie sich um ihre Finanzierung keine Gedanken machen muss. Sie hat trotzdem einen Nebenjob aufgenommen – wie laut Sozialerhebung 63 Prozent der Studierende – „weil ich mich persönlich wohler dabei fühle, auch Einnahmen zu haben und nicht immer nur auszugeben“.

87 Prozent aller Studierenden erhalten zumindest einen finanziellen Zuschuss von ihren Eltern. Grundsätzlich besteht während der ersten Ausbildung auch Anspruch auf Unterhalt. „Allerdings verzichten manche Studierenden darauf“, erzählt Psychologe Schumann von der PSB, „um Konflikte zu vermeiden, ihre Eltern nicht zu belasten oder weil sie das Gefühl haben, darum betteln zu müssen.“ Auch kennt er Fälle, „in denen die Studienfinanzierung von den Eltern als Druckmittel eingesetzt wird, um Autonomie zu verhindern“ – etwa Studierende, die sich das Geld bei den

Eltern in bar abholen und dabei ihren Studienfortschritt darlegen müssen.

Schumann wünschte sich eine einkommensunabhängige, später zu moderaten Konditionen rückzahlbare öffentliche Studienfinanzierung für alle. Denn er sieht eine „erhebliche soziale Spaltung in der Studierendenschaft“, die sich zum Beispiel darin zeige, dass eben nicht jede und jeder mit Kommilitonen auch mal einen Kaffee trinken gehen könne. Die BAföG-Reform komme wieder einmal zu spät.

Und er hat festgestellt: „Wer aus finanziellen Gründen nicht in Vollzeit studieren kann, für den sind die derzeitigen Studienstrukturen mit ihrer inhaltlichen Verdichtung und der Vielzahl von Prüfungsleistungen problematisch.“ Studierende mit weiteren Verpflichtungen – wie Nebenjobs oder Kindern – landeten leicht in einer Sitzenbleiber-Position.

Als eine Lösung für Finanzierungslücken im Studium sieht Schumann Kredite. Die hierzulande „riesigen Vorbehalte“ dagegen halte er für überdenkenswert. „Schließlich ist ein Studium eine Investition, die in der Regel eine gute Rendite gibt. Und wenn man viel Zeit vom Studium abzwackt, um ohne geliehenes Geld auszukommen, ist es am Ende eine Milchmädchenrechnung, weil sich mit dem Studienende auch der Berufseinstieg verzögert.“

SoWi-Student Rouven Teichmann, der gerade ins Masterstudium wechselt, behält seinen ohnehin weiterlaufenden Kredit vom Studienbeginn als eine Art Sicherheitsnetz, das ihn bei Bedarf auffängt. „Mit BAföG und meinem Nebenjob komme ich aber erst einmal gut über die Runden“, sagt er. Von der BAföG-Reform 2016 wird er wohl nicht mehr profitieren. (ds)



Drei Studierende, drei Finanzierungsmodelle: Rouven Teichmann, Anabel Kübler und Thorben Lenk (von links). Foto: Markus Hibbeler

## Forschen in der russischen Wildnis

Das sibirische Altaigebirge war Ziel einer Expedition des Botanikers Dirk Albach und der Zoologin Gabriele Gerlach. Mit dabei waren 18 Studierende, fünf Doktoranden und russische Wissenschaftskollegen. Dirk Albach im Interview über eine Expedition, die nicht nur fachlich bereichert hat

**UNI-INFO:** Herr Albach, wie kamen Sie zu der Expedition in den Altai?

**ALBACH:** Ich arbeite mit einem Kollegen an der Altai State University in Barnaul zusammen. Er forscht zur gleichen Pflanzengattung wie ich, war schon öfter in Oldenburg und meinte: Komm mich doch besuchen, dann können wir Pflanzen vor Ort untersuchen. Und so entstand die Idee für die Altai-Expedition.

**UNI-INFO:** Was war Ziel der Expedition?

**ALBACH:** Sie war Teil unseres Seminars „Freiland-Methoden“, das eine spezielle Konzeption hat: Drei Dozenten, darunter mindestens ein Botaniker und ein Zoologe, führen die Studierenden in die Freilandforschung ein. Wir wollten, dass sie ein Gespräch

dafür bekommen, welche Art von Forschung vor Ort möglich ist, und wie man Pflanzen und Tiere in der Natur ohne Labor untersucht.

**UNI-INFO:** Was haben die Studierenden genau untersucht?

**ALBACH:** Sie beobachteten und verglichen das Verhalten von Vögeln und Zieseln an verschiedenen Standorten. Das Revier von Mäusen wurde vermessen, Pflanzenhybride mit ihren Elternarten verglichen, die Wasserqualität anhand spezieller Indikator-Arten bestimmt. Die Studierenden waren ziemlich kreativ. Sie haben sogar überprüft, ob die Zahnpastasorte Einfluss auf die Stechlaune von Mücken hat.

**UNI-INFO:** Gibt es eine besondere Flora oder Fauna, die man nur im Altai erforschen kann?

**ALBACH:** Aufgrund der Eiszeiten gab es eine fast durchgängige Steppentundra, die sich von Zentraleuropa bis nach Zentralasien in den Altai durchzog. Deshalb gibt es im Altai ganz viele, sehr eng verwandte Arten, teilweise auch gleiche Arten, die wir beispielsweise auch aus den Alpen her kennen. So haben die Studierenden ein hervorragendes Gefühl für die Biogeografie erhalten und konnten der Frage nachgehen: Wie sind Organismen, Arten in ganz unterschiedlichen Regionen miteinander verwandt? Sie haben im Prinzip das nachvollzogen, was Darwin auf seiner Reise mit der „Beagle“ erfahren hat. Nur eben in einer ganz anderen Region.

**UNI-INFO:** Der Weg in Ihr Expeditionsgebiet war nicht trivial ...

**ALBACH:** Nein, vom Flughafen Barnaul, der Hauptstadt der russischen Region Altai, bis zu unserem Expeditionsgebiet sind wir knapp 800 Kilometer gereist. Es gibt im Altai eine große Straße, die in Richtung Mongolei führt. Sie ist sehr gut ausgebaut. Aber sobald man von ihr abfährt, ist man mehr oder minder offroad. Wir hatten russische LKWs dabei, die uns in die Wildnis brachten, fuhren durch Flüsse und Geröllfelder. Ein Geländewagen, wie wir ihn kennen, wäre da nicht durchgekommen.

**UNI-INFO:** Wie haben Sie vor Ort gelebt?

**ALBACH:** Unsere russischen Kollegen hatten eine Feldküche dabei und Lebensmittel eingekauft. Dann gab es noch ein großes Zelt, Campingtische

und -stühle. Und zum Waschen ging es in den zwölf Grad kalten Gebirgsbach.

**UNI-INFO:** Gibt es da nicht Momente, wo man als Expeditionsleiter denkt: Was mache ich hier überhaupt?

**ALBACH:** Natürlich ist man als Leiter ziemlich angespannt. Was passiert, wenn sich jemand verletzt, wenn das Wetter umschlägt, wenn man nicht das durchführen kann, was man eigentlich will? Wir mussten im Vorfeld gut planen: Wenn man ein wichtiges Forschungsinstrument vergessen hat, dann war es das. Aber letztendlich lief alles harmonisch ab. Und die Erfahrungen, die die Studierenden im Altai gesammelt haben, sowohl fachlich als auch kulturell – die sind letztlich unbezahlbar.

Interview: Tobias Kolb



Mobile EEG-Technik: rechts der miniaturisierte Prototyp, der die Hirnsignale aufzeichnet.

Foto: Markus Hibbeler

## Zuhören, was im Gehirn passiert

Mithilfe der Elektroenzephalographie (EEG) arbeiten Wissenschaftler des Exzellenzclusters Hearing4all daran, ein Hörgerät neuen Typs zu entwickeln – gesteuert durch die Gedankenkraft seines Trägers

Ein normaler Spaziergang ist das nicht. Die junge Frau auf dem Campus konzentriert sich bei jedem Schritt. Unter ihrer Baseballkappe ragen Drähte hervor. Sie laufen am Hinterkopf zusammen, um dann im Rucksack zu verschwinden. Elektroenzephalographie (EEG) heißt die Technik, mit der die Probandin verbunden ist. Elektroden an der Kopfhaut messen die Hirnströme. So weit, so bekannt. Nur, dass die EEG hier in einer noch nie dagewesenen Art angewendet wird: unterwegs, draußen, im Alltag.

„Wir sind auf dem Weg zu einer mobilen Mini-Elektroenzephalographie“, sagt der Oldenburger Neuropsychologe Prof. Dr. Stefan Debener. Er leitet eine der sieben „Taskgroups“ im Exzellenzcluster Hearing4all, „Brain-Computer-Interface für Hörhilfen“ heißt sie. Wissenschaftler arbeiten hier daran, technische Geräte wie zum Beispiel die Hörhilfe zu steuern – durch Gedankenkraft. „Das ist das Fernziel“, sagt Debener. Mit der mobilen EEG-Variante ist er dem Ziel ein Stück näher gekommen.

Schwerhörige erleben oft alpträumliche Situationen. Wenn zum Beispiel in einem Saal Stimmen durcheinanderpurzeln wie Bowlingkugeln. Wenn dazu Gläser klirren, der Saxophonist der Begleitband sein Solo spielt und sich der Kellner lauthals Durchgang verschafft. Dann ertrinkt alles im unendlichen Silbenmeer. Dann ist das Hörgerät nur noch ein Gerät, das nicht weiß, wohin es hören soll. Hörforscher nennen das „Cocktail-partyeffekt“.

Dagegen setzen die Wissenschaftler des Exzellenzclusters das intelligente Hörgerät. Es soll sich auf unterschiedliche Hörsituationen einstellen. Es soll erkennen,

auf welche Stimme sich sein Träger konzentrieren möchte. Doch dazu ist noch viel Grundlagenforschung nötig. Wie muss zum Beispiel die Schnittstelle von Gehirn und technischem Gerät beschaffen sein – das sogenannte Brain Computer Interface? Genau das erforscht Debener, und dabei greift er auf die EEG-Technik zurück.

**„Inzwischen haben wir den Laptop durch das Smartphone ersetzt.“**

Die Elektroenzephalographie stammt aus den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, doch in den Neurowissenschaften ist sie noch heute unverzichtbar. „Sie erlaubt ein Zuhören, was da gerade im Gehirn passiert. Sie ist vergleichsweise günstig, nicht invasiv, also unschädlich, und ohne jeden Einfluss auf das Gehirn“, sagt Debener. Mit seinem Team hat er die Technik so miniaturisiert, dass man sich wie die Frau auf dem Campus frei mit ihr bewegen kann. Den Laptop im Rucksack, die verdeckten Elektroden auf der Kopfhaut. „Und inzwischen haben wir den Laptop durch das Smartphone ersetzt.“

Mit Laborarbeit hat das nicht mehr viel zu tun. Obwohl Hirnforschung normalerweise im Labor stattfindet. „Unter sehr definierten, kontrollierten Bedingungen. Wo man alle Einflussfaktoren manipulieren kann. Wenn sich Probanden während der Messung ihrer Gehirnaktivität bewegen, ist das ein sehr großer Einflussfaktor.“ Denn Bewegung hat einen direkten Einfluss auf mentale Prozesse. Bewegung ist aber auch Reden oder eine Emotion, die sich im Gesicht ausdrückt. „Deshalb war für uns klar: Wenn wir mehr über das Gehirn heraus-

bekommen wollen, müssen wir es auch dann untersuchen, wenn es besonders aktiv ist. Also wenn wir alltägliche Handlungen durchführen – statt uns im Labor auf sehr kontrollierte, überschaubare Bedingungen zu beschränken.“

Debener plant noch viele weitere Versuche mit der mobilen EEG-Technik. „Wir wollen mittelfristig erreichen, dass die Elektroden am Kopf nicht mehr sichtbar sind.“ Die gesamte Technologie solle dann hinter dem Ohr verschwinden, wie in einem Hörgerät. Schon jetzt hat Debener einen Prototyp entwickeln lassen, der dem Ideal recht nahe kommt. Er ist fast so klein wie eine Streichholzschachtel. Doch je kleiner die Technik, desto höher die Investitionskosten. Biomedizintechnikfirmen sind derzeit nicht aktiv – der Markt für Mini-EEG-Systeme ist noch nicht interessant genug. Technisch sei aber eine nochmals deutlich verkleinerte Variante schon jetzt möglich, meint Debener.

Das Hörgerät, gesteuert durch Hirnaktivität: Debener bezeichnet es als Zukunftsvision. „Wenn man aufgrund der Hirnaktivität dem Hörgerät sagen könnte: Schalte in den jeweils optimalen Zustand ein, zwei oder drei, dann wäre das ein großer Erfolg.“ Der Träger könne dann auf die Fernbedienung für das Hörgerät verzichten. Doch davon sei man noch weit entfernt. „Es ist sehr schwierig, in akustisch komplexen Situationen herauszubekommen, welches Hörsignal für eine Person gerade relevant ist. Und die Frage ist, wie gut wir es überhaupt messen können. Das ist ein riesiges Thema für die nächsten Jahre.“ Dennoch ist Debener optimistisch. „Wir können aus unseren bisherigen Erfolgen schlussfolgern: Es wird möglich sein, mobil und alltagstauglich die Gehirnaktivität zu messen.“ (me)



# Die „SONNE“

116 Meter lang, Platz für 40 Wissenschaftler und 35 Besatzungsmitglieder, rund 600 Quadratmeter Arbeitsfläche: Das neue Tiefseeforschungsschiff „SONNE“ bietet für die Meereswissenschaft alle Voraussetzungen, um in den kommenden Jahrzehnten Forschung auf Spitzenniveau zu betreiben. Heimatinstitut des Schiffs ist das Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM) der Universität Oldenburg.

Wilhelmshaven ist Heimathafen der „SONNE“. Hier übergibt der Bund am 17. November das Schiff an die Meereswissenschaft – zu den Gästen gehören Bundesforschungsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka, Ministerpräsident

Stephan Weil, Niedersachsens Wissenschaftsministerin Dr. Gabriele Heinen-Kljajić und die kommissarische Universitätspräsidentin Prof. Dr. Katharina Al-Shamery. Ab 2015 wird die „SONNE“ auf dem Pazifik und dem Indischen Ozean unterwegs sein. Die erste Fahrt unter Leitung des ICBM soll 2016 stattfinden. Geplant ist eine rund vierwöchige Expedition von Fidschi, dem südpazifischen Inselstaat, nach Anchorage, Alaska.

Die „SONNE“ ist ein schwimmendes Forschungslabor, eine auf den Weltmeeren treibende Stadt mit wichtiger Mission. Mit dem Schiff

wollen die Meeresforscher den Klimawandel erforschen, die Folgen des menschlichen Eingriffs in die Ökosysteme abschätzen und nach maritimen Rohstoffen suchen. Sie werden den Meeresboden kartieren, Bakterien analysieren, Mineralien untersuchen. An Bord gibt es dafür unter anderem feinste Echolotsysteme, Tauchroboter und die nötige Technik, um Messergebnisse zu bündeln und auszuwerten.

Die Kosten für das von der Meyer Werft in Papenburg gebaute Schiff betragen 124 Millionen Euro. Davon übernahm 90 Prozent der Bund, den Rest steuerten die Küstenländer

Niedersachsen, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern bei. Die „SONNE“ ist einzigartig in Europa und damit ein Alleinstellungsmerkmal für die Meeresforschung in Deutschland.

## Das ICBM als Heimatinstitut

Alle deutschen Forschungsschiffe haben ein Heimatinstitut. Für die neue „SONNE“ ist es das Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM) der Universität. Damit wird das Schiff zum Botschafter für die Oldenburger Meeresforschung. Die Wissenschaftler des ICBM unterstützen die Reederei und die Leitstelle Deutsche Forschungsschiffe (mit Sitz in Hamburg) dabei, die Qualität der wissenschaftlichen Messgeräte an Bord sicherzustellen. Außerdem vertreten sie das Schiff beispielsweise im MaNIDA-Netzwerk, das für das Datenmanagement der deutschen Forschungsinfrastrukturen sorgt ([www.manida.org](http://www.manida.org)). Heimathafen der „SONNE“ ist Wilhelmshaven, wo das ICBM einen Außenstandort hat.

➔ [www.icbm.de](http://www.icbm.de)

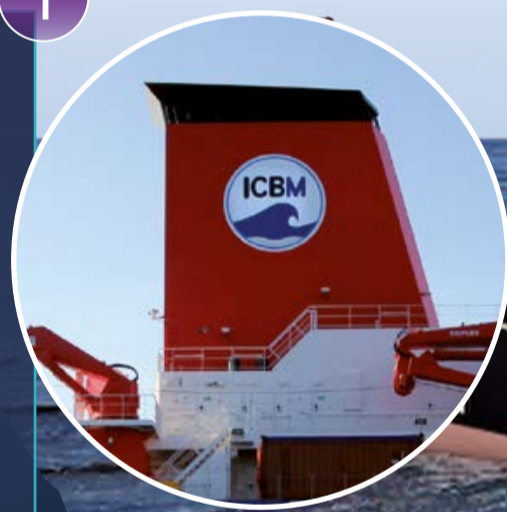
## Dynamische Positionierung

Ein Knopfdruck genügt – und die „SONNE“ hält die genaue Position. Verantwortlich dafür ist das „Dynamische Positioniersystem (DP)“. Spezielle Computer steuern die Antriebe, sie berücksichtigen dabei die Eigenschaften des Schiffs, den Wind und die Strömung. So ist es zum Beispiel möglich, Geräte auf dem Meeresboden abzusetzen und das Schiff exakt über ihnen zu halten.

## ROV

„ROV“ (Remotely Operated Vehicle) heißt dieses ferngesteuerte Unterwasserfahrzeug. ROVs sind die „Augen und Hände“ der Meereswissenschaftler. Mit Videokameras und Greifern nehmen die Geräte Proben beispielsweise von Schwämmen und Korallen. Später können Wissenschaftler der ICBM-Arbeitsgruppe „Umweltbiochemie“ die Proben auf Naturwirkstoffe untersuchen. Die Steuerung des ROV geschieht vom Schiff aus, zumeist aus einem eigenen Container, in dem die ROV-Piloten sitzen. Kritisch wird es, wenn das ROV ausgebracht und wieder eingeholt wird. Dann sind beste Hebewerkzeuge und eine erfahrene Mannschaft gefragt. Außerdem sollte sich das Schiff während des Einsatzes möglichst nicht bewegen. Hierzu setzen die Wissenschaftler das dynamische Positioniersystem ein.

1



1

2

## CTD-Wasserschöpferkranz

Wasserproben aus der Tiefe zu bekommen, ist gar nicht so einfach. Mit dem Wasserschöpferkranz (auch Rosette genannt) lassen sich Proben gezielt in bestimmten Tiefen gewinnen. Meist wird dazu das Gerät bis zum Meeresboden abgesenkt („gefiert“). Währenddessen liefert die CTD ein Profil des Salzgehalts – gemessen über die Leitfähigkeit (Conductivity C) und der Temperatur (T) über der Tiefe (Depth D). Auf dem Weg nach oben (beim „hieven“) schließen sich die am Gerät angebrachten Flaschen in definierten Tiefen. An Bord der „SONNE“ angekommen, untersuchen die ICBM-Wissenschaftler die Wasserproben im Labor – beispielsweise mit Blick auf die Bakterien der Roseobacter-Gruppe.

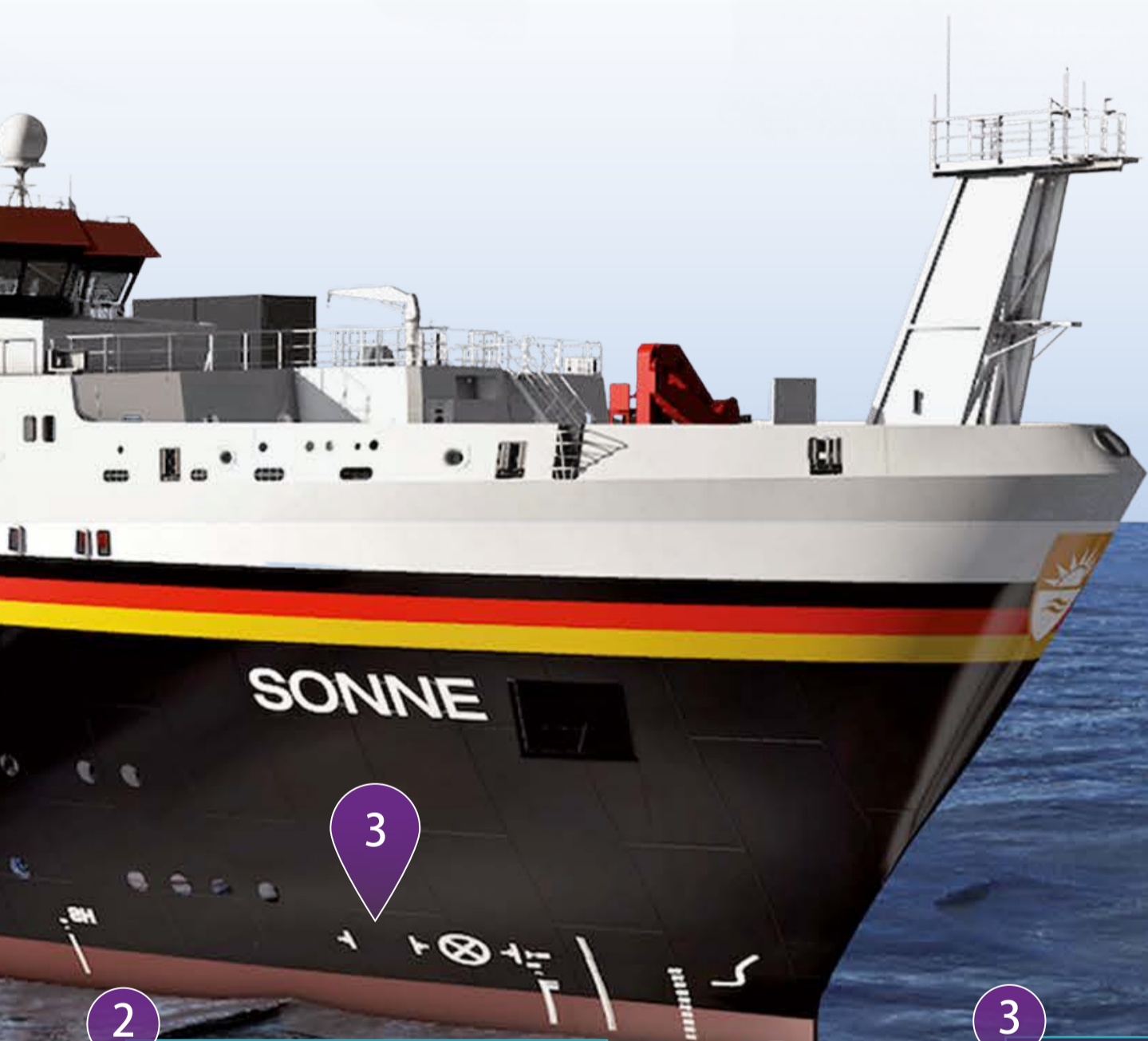
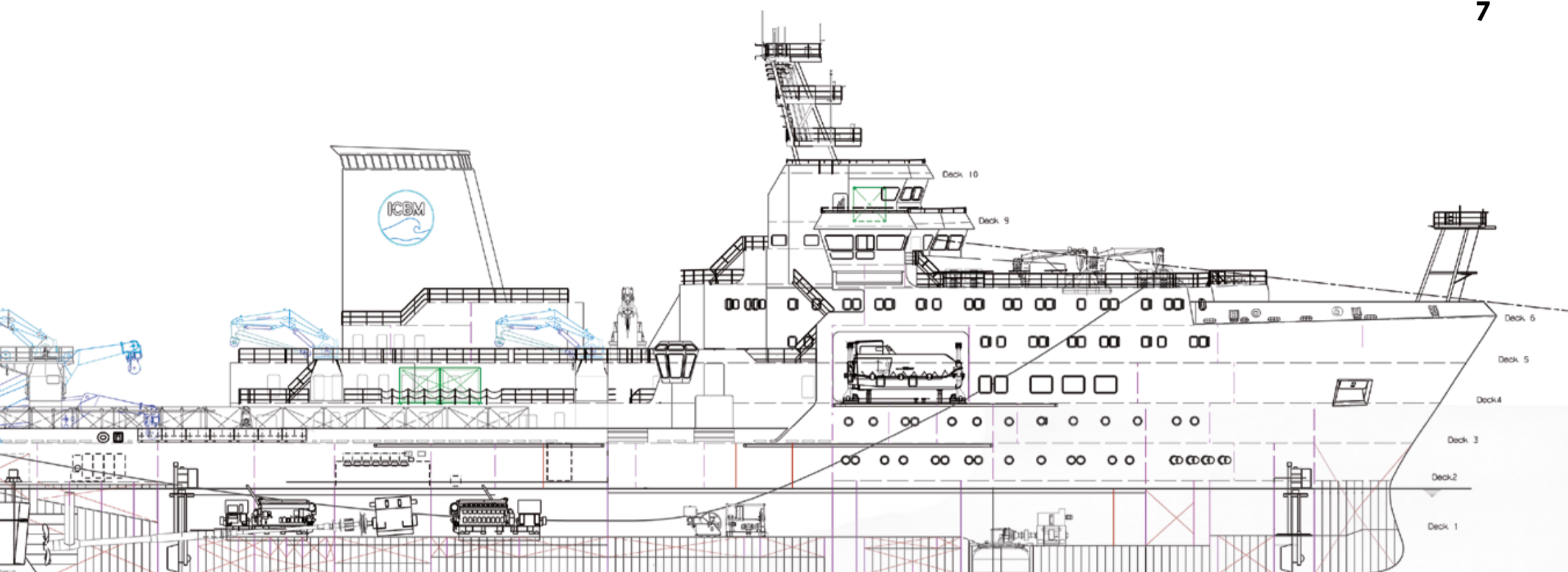
## Multicorer

Um Proben des Meeresbodens zu erhalten, kommen Greifer oder Geräte zum Stechen und Stanzen von Kernen (Corer) zum Einsatz. Der Multicorer gewinnt gleich mehrere Kerne. Er liefert den Meeresforschern – beispielsweise den ICBM-AGs „Mikrobiogeochemie“ und „Paläomikrobiologie“ – Material für verschiedene Untersuchungen. Moderne Multicorer sind mit Videokameras ausgestattet, um das Gerät gezielt auf interessanten Bodenstrukturen absetzen zu können. Eine Technologie, die Seekabel mit integriertem Lichtwellenleiter benötigt – und die auf der „SONNE“ vorhanden ist.



Illustration: Jutta Drewes, [jutta@seesaw.de](mailto:jutta@seesaw.de)





## Technische Daten

116 m Länge

20,2 m Breite

6,4 m Tiefgang

15 Knoten max. Geschwindigkeit

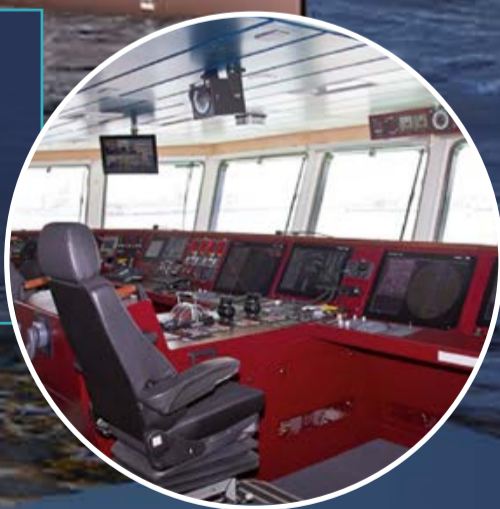
6 Kräne, 2 Schiebebalken und ein A-Rahmen für bis zu 30 Tonnen schwere Geräte

9 Winden mit bis zu 8.000 m Kabel

Platz für 40 Wissenschaftler und 35 Besatzungsmitglieder

### Die Brücke

Sie ist rund um die Uhr im Schichtdienst besetzt: Die Brücke des Schiffs, zentrale Anlaufstelle für alle Belange. Hier kündigen die Wissenschaftler alle Aktionen an Bord an – etwa, wenn sie Geräte aussetzen oder eine Station beenden wollen.



### Laborseewassersystem

Verborgen im Deck 1 und umgeben von Rohren: Hier befindet sich das Laborseewassersystem, für das die ICBM-Arbeitsgruppe „Marine Sensorsysteme“ verantwortlich ist. Es stellt für alle Labore Seewasser zur Verfügung, über verschiedene Pumpen und Einlässe. Sensoren erfassen dabei den Salzgehalt und die Algenkonzentration des gepumpten Wassers. Es sind Informationen, die ein Datensystem des Schiffs erfasst – und zusammen mit vielen anderen Messwerten direkt an das ICBM nach Oldenburg sendet. Hier fließen sie qualitätsgesichert in Datenbanken ein und stehen der Wissenschaft zur Verfügung.



### Flaggenalphabet



S



O



N



N

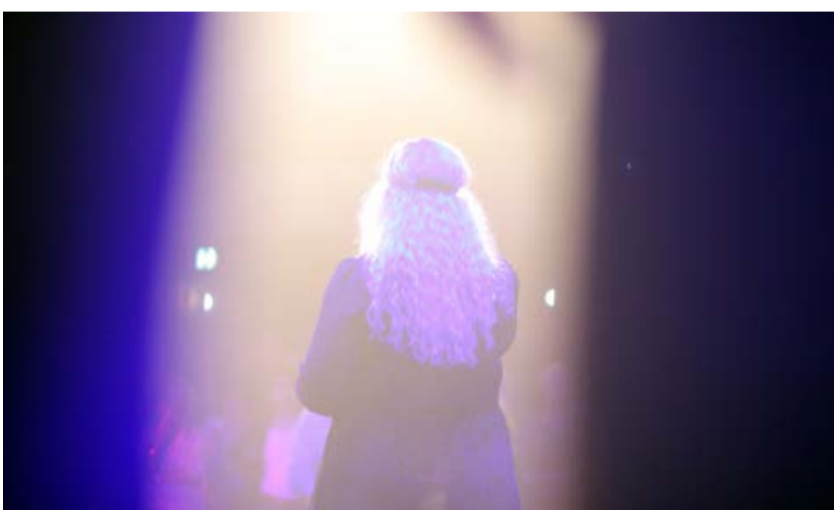


E



# Ton, Steine, Erben

Wie lässt man das Lebensgefühl einer vergangenen Zeit erklingen, noch dazu mit Studierenden, die allesamt zwei Jahrzehnte später geboren sind? Mit der 70er Revue hat das Institut für Musik eine Antwort gefunden, die das Publikum begeistert – und die Anfänge dieser Universität freilegt



**G**roßes Finale: Fast 50 Studierende stehen auf der Bühne in der Aula der Universität. Sie singen „Stairway To Heaven“ von Led Zeppelin. Eine ausgefeilte Choreographie – strahlende Gesichter. Nach über zwei Stunden Programm geht „Die 70er Revue“ auf die Zielgerade. Es gab Hits und Evergreens aus dem Gründungsjahrzehnt der Universität Oldenburg – von ABBAs „Waterloo“ über Elton Johns „Your Song“ bis hin zu „Macht kaputt, was euch kaputt macht“ von Ton, Steine, Scherben. Die Zuschauer sind begeistert. An drei – restlos ausverkauften – Abenden ließen die Studierenden das Lebensgefühl der 70er-Jahre auferstehen.

Die Studierenden Silja Mansholt (Musik und Mathematik), Fabian Schulz (Musik und Kunst), Nina Bolte (Sport, Englisch, Deutsch als Fremdsprache) und Anne Bandemer (Musik, Englisch, Deutsch als Fremdsprache) sitzen gemeinsam mit einem der musikalischen Leiter der Revue, Peter Janßen, im Kammermusiksaal der Universität. Sie diskutieren, wie das Projekt entstanden ist, wie sie es umgesetzt haben. Die Studierenden eint, dass sie alle einmal an einer großen Musikproduktion teilnehmen wollten, so auch Anne: „Ich fand es gut, dass das Projekt nicht auf eine bestimmte Teilnehmerzahl beschränkt war. Jeder konnte mitmachen, sich mit seinen eigenen Stärken einbringen. Da wurde nicht im Vorfeld gecastet: Wer kann am besten singen, wer sieht am besten aus, und wer tanzt am schönsten?“

Peter Janßen hat gemeinsam mit Peter Vollhardt schon in den vergangenen Jahren am Institut für Musik große Musikprojekte mit Studierenden realisiert. Jährlich bieten sie das Modul „Musik-Szene-Theater“ an, das in seiner Ausrichtung einzigartig in Norddeutschland ist. Im Vergleich zu Musikhochschulen geht es hier weniger darum, dass die Teilnehmer eine musikalische Vollkommenheit erlangen; vielmehr steht der praktische Aspekt im Mittelpunkt. „Klar möchten wir, dass unsere Studierenden künstlerisch fit sind, einen gewissen musikalischen Standard erreichen. Aber vorrangig verfolgen wir das Ziel, dass sie später, wenn sie an Schulen unterrichten, in der Lage sind, ein Theater- und Musikprojekt zu stemmen“, erklärt Janßen. Und Fabian ergänzt: „Wenn ich vor einer Klasse stehe, dann bin ich auch eine Art Dirigent: Die Skills, die wir im Rahmen des Seminars erworben haben, kann

man auch direkt für den Unterricht nutzen – ach was, die kann man überall einsetzen.“

Anlässlich des 40. Geburtstags der Universität sollte eine Revue entstehen mit Hits aus dem Gründungsjahrzehnt. Janßen und Vollhardt, beide in den 1970er-Jahren musikalisch sozialisiert, entwarfen ein Konzept. „Uns war sofort klar, dass es Zeitbezüge in der Show geben musste – die wichtigsten politischen Entwicklungen. Sonst ist es ja auch keine Revue“, so Janßen. Und es sei von Anfang an klar gewesen, dass sich bestimmte Musikstile im Programm wiederfinden müssten: Schlager, Beat, Disco, Flowerpower.

## „Die Arbeit an der Revue hat die ganze Gruppe zusammengeschweißt.“

Die 1970er-Jahre waren gesellschaftlich und politisch aufregend: die Bildungsreform, die Politik Willy Brandts, das Ende des Vietnamkriegs, Ölkrise, RAF, sexuelle Revolution und Frauenbewegung, die Anti-AKW-Bewegung. Durch kurze Impulsreferate sollten die Studierenden, die allesamt in den späten 1980er oder Anfang der 1990er-Jahre geboren sind, auf das Jahrzehnt einstimmen. „Ich muss zugeben, dass ich mich vor dem Projekt nicht mit den 1970er-Jahren beschäftigt hatte“, lacht Silja. Klar habe sie die Musik gekannt, vielleicht auch einmal eine Aufzeichnung der ZDF-Hitparade von damals gesehen, bei den Eltern im Auto einen seltsamen Schlager aus der Zeit gehört – aber was beispielsweise auch die Studierenden der 70er-Jahre so alles erreicht haben, das sei ihr – wie vielen anderen auch – erst im Laufe der Proben zur Revue klar geworden. Und sofort entsteht eine Diskussion über das Erbe der Studierenden der 1970er-Jahre:

Anne: „In den 1970er-Jahren wurde viel mehr von Studenten gemacht, als das heutzutage der Fall ist. Das ist schon beeindruckend. Denen hat was nicht gepasst, die waren dagegen, dann gab es halt eine Demo.“

Silja: „Das stimmt. Wenn man sieht, wie sie damals auf die Straße gingen, um die Bildungsreform durchzusetzen, da kann ich nur sagen: Hut ab.“

Nina: „Wir waren ja bisher nur einmal auf der Straße, als es gegen Studiengebühren ging. Da hatten wir schon so das Feeling: Ich bin jetzt dagegen. Aber sonst...“

Fabian: „Aber wogegen willst Du

denn heute noch demonstrieren? Es ist doch eigentlich alles ganz gut so. Ich habe gar nicht so das Bedürfnis nach Demonstration.“

Janßen: „Vielleicht profitiert ihr auch noch davon, was damals in den 1970er-Jahren erreicht wurde. Bei uns war das damals so: Das stinkt uns, da passt was nicht – dagegen gehen wir vor. Vielleicht braucht ihr das heute nicht mehr? Ihr könntet doch beispielsweise jetzt auch gegen die Bachelor- und Masterstrukturen auf die Straße gehen, weil euch das zu verschult ist.“

Fabian: „Wieso, wir kennen es doch nicht anders!“

Janßen: „Wir hatten oftmals auch keine Vergleichsmöglichkeiten, sind aber trotzdem auf die Straße gegangen.“

Nina: „Es gibt schon noch Dinge, die uns nerven – aber ich glaube, heute bespricht man dies mit seinem Freund, seiner Freundin im kleinen Kreis...“

Silja: „...und setzt einen Post auf Facebook ab.“

Die Arbeit an der Revue hat die ganze Gruppe zusammengeschweißt. Die Proben für „Die 70er Revue“ erstreckten sich über zwei Semester und nahmen mehr Zeit in Anspruch als gewöhnliche Uni-Seminare. Jeden Montagabend wurde geprobt, zusätzlich trafen sich Rhythmus- und Streichergruppe, die Chöre und Tanzgruppe. An mehreren gemeinsamen Wochenenden wurden die Proben intensiviert, Aufgaben verteilt, Arrangements ausgearbeitet und einstudiert. Alles entstand in Eigenregie – auch die aufwändigen Kostüme. „Klar haben wir die Kleiderschränke unserer Eltern – oder vielmehr sogar unserer Großeltern – geplündert“, lacht Nina. Kurz vor der Premiere gab es sogar noch eine Gruppe, die Schlaghosen nähte. „Es hat sich eine ganz eigene Dynamik entwickelt: Die Probenwochenenden, die Gruppenarbeit – da wurde niemand ausgeschlossen, jeder wurde mitgerissen. Es herrschte eine regelrechte Euphorie. Und dann die Highlights, die Auftritte an sich, die drei Abende – das war eine einmalige Erfahrung“, so Silja. (tk)

„Die 70er Revue“ wird nochmal am Mittwoch, 29. Oktober, und Freitag, 31. Oktober, jeweils 20.00 Uhr, in der Aula der Universität aufgeführt.

➔ [www.die70errevue.uni-oldenburg.de](http://www.die70errevue.uni-oldenburg.de)



# Personalien

## Einstellungen im Wissenschaftsbereich

Franziska Bischoff [Pädagogik](#)  
Sabine Bondiek [Chemie](#)  
Niklas Buhk [IBU](#)  
Christian Fritz-Hoffmann [Sozialwissenschaften](#)  
Viktoria Hartermann [Ev. Theologie](#)  
Dongchao Hou [Physik](#)  
Verena Jürgens [Versorgungsforschung](#)  
Matthias Kalverkamp [Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften](#)  
Christian Kuka [Informatik](#)  
Dilshodbek Kuryazov [Informatik](#)  
Gesine Lange [IBU](#)  
Aleksandra Magdalena Lewandowska [ICBM](#)  
Annette Lohbeck [Sozialwissenschaften](#)  
Renke Lühken [IBU](#)  
Gerard McGovern [COAST](#)  
Dr. Insa Meinen [Geschichte](#)  
Arndt Meyer [Neurobiologie](#)  
Helge Meyer [Allgemein- u. Viszeralchirurgie](#)  
Dr. Marcus Müller [HNO](#)  
Hendrik Multhaupt [Chemie](#)  
Simon Stephane Ntomthe Tiako [Informatik](#)  
Helena Osterholz [ICBM](#)

Friederice Pirschel [Computational Neuroscience](#)  
Amin Saremi [Computational Neuroscience](#)  
Isabel Schnieder [Geschichte](#)  
Bruno Schyska [Physik](#)  
Gesine Seeber [Orthopädie & Unfallchirurgie](#)  
Abdul Saboor Sheikh [Exzellenzcluster](#)  
Susanne Stamm [Musik](#)  
Ralf Stemmer [Informatik](#)  
Tobias Stuckenberg [Informatik](#)  
Verena Nicole Uslar [Physik](#)  
Juemin Yi [Physik](#)

## Einstellungen im Dienstleistungsbereich

Iris Abel [IBU](#)  
Pascal Büntemeyer [IT-Dienste](#)  
Susanne de Vries [DIZ](#)  
Halil Ege [Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften](#)  
Ulrike Harms [Dez. 2](#)  
Gesche Heidemann [Dez. 3](#)  
Carina Helling [Chemie](#)  
Jan-Hendrik Hemmje [IT-Dienste](#)  
Anke Jürgens [Dez. 4](#)  
Timo Lübben [Sprach- u. Kulturwissenschaften](#)  
Tobias Meyer [BIS Mediendienste](#)

Stefanie Möller [Chemie](#)  
Birgitta Niese [Präsidium](#)  
Martina Richter [Dez. 2](#)  
Petra Rölle [Dez. 1](#)  
Bianca Sahlmann [Versorgungsforschung](#)  
Sina Weywer [Dez. 3](#)  
Jörn Wilksen [Anglistik u. Amerikanistik](#)  
Rita Zeuch [Botanischer Garten](#)

## 25. Dienstjubiläum

Andrea Göken [Informatik](#)  
Prof. Dr. Ulrike Janssen-Bienhold [Fk VI](#)  
Susanne Klufmöller [Dez. 2](#)  
Ingrid Purwin [BI](#)  
Joachim Stelljes [Fk VI](#)

## 40. Dienstjubiläum

Prof. Dr. Andreas Defant [Mathematik](#)

## Auszubildende

Kendra Damaschke [IT-Dienste](#)  
Franziska Ebeling [Tierhaus](#)  
Jonas Knake [Chemie](#)  
Christian Lemke [IBU](#)  
Vincent Mammen [IT-Dienste](#)

Rieke Meinen [Chemie](#)  
Insa Meiners [BI](#)  
Leon Meitza [BI](#)  
Jonas Meyer [BI](#)  
Janek Willms [BI](#)

## FSJ/FÖJ

Lennart Arians [Hochschulsport](#)  
Norman Behlen [Hochschulsport](#)  
Maike Bödiker [Hochschulsport](#)  
Miriam Vogel [IBU](#)

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Presse & Kommunikation,  
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
26111 Oldenburg,  
Tel.: (0441) 798-5446, Fax: -5545,  
[www.presse.uni-oldenburg.de/uni-info](http://www.presse.uni-oldenburg.de/uni-info)  
E-Mail: [presse@uni-oldenburg.de](mailto:presse@uni-oldenburg.de)  
ISSN 0943-4399

### Redaktionsleitung:

Dr. Corinna Dahm-Brey (cdb),  
Matthias Echterhagen (me)  
**Redaktion:** Tobias Kolb (tk), Deike Stolz (ds)  
**Layout:** Inka Schwarze  
**Infografik:** Per Ruppel  
**Erscheinungsweise:** sechs Mal im Jahr  
**Druck- und Anzeigenverwaltung:**  
Officina Druck- und Medienservice  
E-Mail: [info@officina.de](mailto:info@officina.de)

**Nächste Ausgabe:** Dezember 2014

**Redaktionsschluss:** 1. November 2014

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion, sondern die persönliche Meinung der Verfasser wieder.

Frauen und Männer sollen sich von dieser Publikation gleichermaßen angesprochen fühlen. Nur zur besseren Lesbarkeit werden geschlechterspezifische Formulierungen häufig auf die maskuline Form beschränkt.

Gedruckt auf Circle Offset White aus 100 Prozent Altpapier, ausgezeichnet mit dem blauen Umweltengel und EU Ecolabel.



# Personalien

## BERUFUNGEN



**Prof. Dr. Sabine Aisenbrey**, bisher Geschäftsführende Oberärztin am Department für Augenheilkunde der Universität Tübingen, ist auf die Professur „Augenheilkunde“ berufen worden. Zudem leitet sie als Direktorin die Universitätsklinik für Augenheilkunde des Pius-Hospitals Oldenburg. Aisenbrey studierte Humanmedizin und Philosophie an der Universität Köln, wo sie 2001 promovierte. Von 2002 bis 2004 lehrte und forschte sie als Postdoc an der Tufts University (Boston/USA). Anschließend wechselte sie als Oberärztin an die Universitäts-Augenklinik Tübingen. 2008 folgte die Habilitation. 2010 war die Medizinerin maßgeblich an der Einführung des Therapieschwerpunkts Retinoblastom beteiligt und übernahm die Leitung der interdisziplinären Versorgungseinrichtung von Kindern mit Retinoblastom am Universitätsklinikum Tübingen. Aisenbrey wurde mehrfach für ihre Forschung ausgezeichnet, unter anderem mit dem Förderpreis der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft sowie dem Makula-Forschungspreis zur Verhütung von Blindheit der Pro Retina Gesellschaft Deutschland.



**Prof. Dr. Alexandra Philippen**, bislang Geschäftsführende Oberärztin an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der Universitätsklinik Freiburg, ist auf die Professur „Psychiatrie und Psychotherapie“ berufen worden. Zudem leitet sie als Direktorin die Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Karl-Jaspers-Klinik. Nach Romanistik und Altphilologie studierte Philippen Humanmedizin an der Universität Freiburg, wo sie 1999 promovierte. Ihre Weiterbildung zur Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie absolvierte sie an der Universitätsklinik Freiburg. 2006 wurde sie zur Oberärztin, 2011 zur Geschäftsführenden Oberärztin, ernannt und leitete eine BMBF-Multicenterstudie zur Behandlung von ADHS im Erwachsenenalter. Philippen, die sich 2009 habilitierte, lehrte an zahlreichen Forschungs- und Ausbildungsinstituten und ist als Supervisorin und Gutachterin tätig. Sie wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem DGPPN-Preis für Ärztliche Psychotherapie und dem Saarländischen ADHS-Forschungspreis. Ihre wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen in der Entwicklung neuer Konzepte zur Stress- und Emotionsregulation.



**Prof. Dr. Jakob Wöhrle** ist auf die Professur „Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Altes Testament“ berufen worden. Zuvor war er Heisenberg-Stipendiat der DFG und hatte die Vertretung des Lehrstuhls für Altes Testament an der Universität Bonn inne. Wöhrle

studierte Evangelische Theologie in Bethel, Leipzig und Münster und absolvierte 2001 das Erste Theologische Examen bei der Evangelischen Landeskirche in Baden. Es folgten Altorientalische Studien an der Universität Münster, wo er 2006 mit einer Arbeit zum Thema „Die frühen Sammlungen des Zwölfprophetenbuches. Entstehung und Komposition“ promovierte. 2008 habilitierte sich Wöhrle im Fach Altes Testament. Der Theologe war Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Alttestamentlichen Seminar sowie am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster. 2008 erhielt er den Sibylle-Hahne-Preis für Geistes- und Sozialwissenschaften. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Literatur-, Theologie- und Religionsgeschichte des Alten Testaments unter besonderer Berücksichtigung des Pentateuch, des Deuteronomistischen Geschichtswerks, der Prophetie und der Psalmen.



**Dr. Jan Steffen Müller** ist zum Juniorprofessor für Mathematik mit dem Schwerpunkt „Explizite Methoden in der Zahlentheorie und Algebra“ ernannt worden. Nach seiner Promotion an der Universität Bayreuth war der 31-Jährige zuletzt als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hamburg tätig. Seine Forschungsschwerpunkte sind die algorithmische Zahlentheorie und arithmetische Geometrie. Sein Bachelorstudium absolvierte Müller an der Technischen Universität Darmstadt. Im Anschluss an ein Auslandsjahr an der Technischen Universität in Ankara (Türkei) erwarb er seinen Masterabschluss an der Universität Cambridge (England).

## RUFE



**PD Dr. Ulf Gebken**, Sportpädagoge, hat den Ruf auf die Professur „Sozialwissenschaftliche Grundlagen des Sports“ an der Universität Duisburg-Essen angenommen. Gebken hat in Oldenburg das An-Institut „Integration durch Sport und Bildung“ (INS) aufgebaut und geleitet. Dessen Projekte „MICK – Mädchen kicken mit“ und „Kicking Girls“ werden inzwischen bundesweit umgesetzt. Auch nach seinem Wechsel ins Ruhrgebiet wird Gebken dem INS-Vorstand weiter angehören.



**Prof. Dr. Mathias Wickleder**, Hochschullehrer für Anorganische Chemie, hat einen Ruf an die Universität Gießen erhalten. Wickleder, der seit 2002 in Oldenburg lehrt und forscht, studierte Chemie an der Universität Hannover. Nach der Promotion war er Postdoc an die Universität Bern (Schweiz). Im Jahr 2000 habilitierte er sich an der Universität Köln. Von 2009 bis 2010 war der

Chemiker Vizepräsident für Studium und Lehre der Universität Oldenburg. Wickleder ist im Vorstand der Fachgruppe „Festkörperchemie und Materialforschung“ der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) und ist Vorsitzender des Ortsverbands Oldenburg der GDCh.

## NEUE FUNKTIONEN

**Dr. Christian Thomas Byhahn**, Fakultät VI, wurde die Befugnis verliehen, den Titel „apl. Prof.“ zu führen.

**Dr. Heinrich Ricking**, Privatdozent am Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik, wurde die Befugnis verliehen, den Titel „apl. Prof.“ zu führen.



**Prof. Dr. H.-Jürgen Appelrath**, Informatiker und Vizepräsident für Forschung, und **Prof. Dr. Carsten Agert**, Physiker und Leiter des An-Instituts EWE-Forschungszentrum NEXT ENERGY, sind von Niedersachsens Umweltminister Stefan Wenzel als Mitglieder des Runden Tisches „Energiewende“ berufen worden. Dieser besteht aus 50 Persönlichkeiten aus der niedersächsischen Wirtschaft und Wissenschaft, von Gewerkschaften, Kirchen, Kammern sowie Umwelt- und Fachverbänden. Aufgabe des Expertengremiums ist es, die Energieversorgung in Niedersachsen im Jahr 2050 zu diskutieren, die Arbeit am Klimaschutzgesetz des Landes zu begleiten und ein integriertes Energie- und Klimaschutzprogramm zu erarbeiten.



**Prof. Dr. Sabine Doering**, seit 2001 Hochschullehrerin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, ist vom Vorstand der Studienstiftung des Deutschen Volkes zum festen Mitglied des Doktoranden-Auswahlausschusses bestellt worden. In dieser Funktion wird sie in den kommenden vier Jahren die Auswahlarbeit der Promotionsförderung begleiten, um künftige Stipendiaten der Stiftung zu bestimmen. Doering ist u.a. Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des BKG und Vorstandsmitglied des Zentrums für Klassikforschung der Klassikstiftung Weimar. Seit 2010 ist sie Präsidentin der internationalen Hölderlin-Gesellschaft mit Sitz in Tübingen. Erst jüngst wurde sie in diesem Amt und als Mitglied des Vorstands bestätigt.



**Prof. Dr. Heike Fleßner**, bis 2009 Hochschullehrerin für Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik und Direktorin des ZFG, ist zur Vorsitzenden des Landesverbands Niedersachsen von pro familia gewählt worden. Hier berät der unabhängige Verband seit 1965 bei Fragen zu Liebe, Partnerschaft, Sexualität und Schwangerschaft.



**Prof. Dr. Dagmar Freist**, seit 2004 Hochschullehrerin für Geschichte der Frühen Neuzeit, ist vom Stiftungsrat der Max Weber Stiftung in den Wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Historischen Instituts (DHI) London berufen worden. Dieses koordiniert die Forschung deutscher und britischer Wissenschaftler zur Britischen Geschichte vom frühen Mittelalter bis zur jüngsten Zeitgeschichte, zur Geschichte des British Empire und Commonwealth sowie zur Geschichte der deutsch-britischen Beziehungen. Freist berät das DHI in wissenschaftlichen Fragen, insbesondere zur Ausrichtung der Arbeitsprogramme.



**Prof. Dr. Clemens Hillenbrand**, seit 2009 Hochschullehrer für Pädagogik und Didaktik bei Beeinträchtigungen des Lernens, ist als Wissenschaftliches Mitglied in den Fachbeirat Inklusion des Bundeselternrats (BER) berufen worden. Der BER unterstützt die Elternvertreter in den Ländern bei der Mitwirkung in der Schule und koordiniert die Elterneinwirkung auf Bundesebene.



**Prof. Dr. Johann Kreuzer**, seit 2002 Hochschullehrer für Philosophie, ist bei den turnusmäßigen Wahlen für den siebenköpfigen Vorstand der internationalen Hölderlin-Gesellschaft in seinem Amt bestätigt worden. Die Hölderlin-Gesellschaft mit Sitz in Tübingen zählt zu den größten literarischen Vereinigungen.



**Astrid Janssen**, bisher Geschäftsführerin der Fakultät I Bildungs- und Sozialwissenschaften, leitet seit September das Dezernat 1 Personal/Organisation. Janssen studierte Jura in Göttingen, war dort vier Jahre Frauenbeauftragte der Juristischen Fakultät und absolvierte ihr Referendariat in Hannover und Bonn. Ihre berufliche Laufbahn startete sie in der Entwicklungspolitik. 2005 kam sie als Zentrale Gleichstellungsbeauftragte an die Universität Oldenburg, dann wurde sie Geschäftsführerin der Fakultät I. **Sabrina Biondi**, bisher Koordinatorin für Studium und Lehre der Fakultät I, hat die Position Janssens als Fakultätsgeschäftsführerin übernommen. Biondi studierte Pädagogik mit dem Schwerpunkt Sonderpädagogik in Oldenburg und Florenz und anschließend Förderschullehramt. Nach dem Studium arbeitete sie zunächst bei der SELAM Lebenshilfe in Oldenburg; 2006 wechselte sie als Fallmanagerin zum Landkreis Leer, bevor sie 2007 an die Universität kam.

**Nadine Carina Waitz** hat die Leitung des Dezernats 3 Studentische und akademische Angelegenheiten übernommen. Waitz studierte Film- und Fernsehwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Bochum. Bevor sie nach Oldenburg kam, leitete sie als hauptamtliche Dekanin den Fachbereich Design an der Fachhochschule Düsseldorf. 2007 bis 2010 war sie als Abteilungsleiterin für Hochschulplanung und Qualitätsmanagement an der Technischen Universität Dortmund tätig, wo sie zuvor die Stabsstelle zur Implementierung des Studienreformprojekts „Studium fundamentale“ leitete. Darüber hinaus war sie als Geschäftsführerin der Hochschule für Musik tätig, ehemals ein Teilfachbereich der Universität Mainz.



**Dr. Julia Michaelis** ist neue Geschäftsführerin und wissenschaftliche Leiterin des Didaktischen Zentrums (diz). Zuvor leitete die Chemiedidaktikerin unter anderem das Lehr-Lernlabor „Chemie in Oldenburg“ (CHEMOL) und das Chemielehrer-Fortbildungszentrum Bremen/Oldenburg. Michaelis studierte Biologie und Chemie für das Lehramt der Sekundarstufe I und II an der Universität Rostock, wo sie auch promovierte. Nach dem Zweiten Staatsexamen war sie als Postdoc an der Universität Oldenburg sowie am Kieler Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik beschäftigt, um 2008 als Akademische Rätin an die Universität Oldenburg zurückzukehren. Von 2009 bis 2012 verwaltete sie die Professur für Didaktik der Chemie.

## NACHRUFE

### Hendrik Spieker

Zutiefst betroffen und sehr traurig nimmt die Arbeitsgruppe Theoretische Chemie Abschied von Hendrik Spieker. Durch einen tragischen Unfall am 16. Oktober haben wir nicht nur einen außerordentlich begabten und engagierten jungen Nachwuchswissenschaftler verloren, sondern einen besonders liebenswerten Menschen, der sich hochmotiviert und uneigennützig in Lehre und Forschung einsetzte und mit seiner unvergleichlichen, fröhlichen Art unser Leben bereicherte.

Hendrik war ein begeisterter Forscher, der die Arbeitsgruppe mit seinem profunden quantenchemischen Wissen inspirierte. Schon im ersten Jahr seiner Promotion erzielte Hendrik beeindruckende Ergebnisse. Bei Studierenden und Mitarbeitern war Hendrik aufgrund seines freundlichen und hilfsbereiten Wesens überaus beliebt. Mit großer Hingabe betreute er nicht nur Übungsgruppen im ersten Semester, sondern engagierte sich selbstlos bei der Betreuung zahlreicher Abschlussarbeiten. Studierende wie Mitarbeiter verdanken ihm sehr viel. Hendrik hinterlässt eine schmerzliche Lücke in unserem Leben, die uns mit Trauer und Ohnmacht erfüllt. Wir haben mit Hendrik einen einzigartigen Menschen verloren, einen Mitarbeiter, Kollegen, Lehrer und Freund.

**Thorsten Klüner**



# Runde Sache

Vom Feinmechaniker und Fachinformatiker über den Chemielaboranten und Systemelektroniker bis hin zum Tierpfleger: Zehn junge Menschen haben ihre Ausbildung an der Universität begonnen



## PREISE

### Klaus-von-Klitzing-Preis

Zum zehnten Mal vergeben Universität und EWE Stiftung den mit 15.000 Euro dotierten Klaus-von-Klitzing-Preis. Er würdigt besonders engagierte Lehrerinnen und Lehrer naturwissenschaftlicher Fächer. Nobelpreisträger Prof. Dr. Klaus von Klitzing verleiht die Auszeichnung persönlich, und zwar am Dienstag, 11. November, während einer Feierstunde im Alten Gymnasium Oldenburg. Zwei Drittel des Preisgeldes sind für ein schulisches Projekt bestimmt.

➔ [www.klaus-von-klitzing-preis.de](http://www.klaus-von-klitzing-preis.de)

### UGO-Preis für exzellente Forschung

Prof. Dr. Henrik Mouritsen erhält den mit 5.000 Euro dotierten Preis für exzellente Forschung der Universitätsgesellschaft Oldenburg (UGO). Die Preisverleihung findet am 19. November, um 18.30 Uhr im Bibliothekssaal der Universität statt. „Wir wollen mit diesem Preis neben der Person auch den Forschungsstandort Oldenburg auszeichnen“, sagt der UGO-Vorsitzende Michael Wefers. Mouritsen bekommt ihn „für seine hervorragenden Forschungsleistungen im Bereich der Neurosensorik/Animal Navigation“. Die Laudatio hält Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung.

### Preis der Lehre

Herausragende Leistungen von Lehrenden zu würdigen, das ist Ziel des Preises der Lehre. Für das Studienjahr 2013/14 wird er in einem Festakt am Donnerstag, 27. November, 18.00 Uhr, im Bibliothekssaal verliehen, und zwar in den Kategorien „Bestes Modul“, „Beste Veranstaltung“ und „Forschungsbasiertes Lernen“. Studierende schlagen Lehrveranstaltungen und Module für die Auszeichnung vor. Eine Jury aus Lehrenden, Studierenden und externen Mitgliedern wählt die Preisträger aus. Die Auszeichnung steht unter der Schirmherrschaft der Vizepräsidentin für Studium und Lehre, Prof. Dr. Gunilla Budde; Förderer des Preises ist die Universitätsgesellschaft Oldenburg (UGO).

➔ [www.uni-oldenburg.de/preisderlehre/](http://www.uni-oldenburg.de/preisderlehre/)

### Gründerpreis

Studierende und Mitarbeiter der Universität Oldenburg sowie ihrer EXIST-Partnerhochschulen können sich noch bis zum 15. November bewerben – für den „Gründerpreis der Universität Oldenburg 2014“. Eine Fachjury prämiert die drei besten Geschäftsideen mit Preisen im Gesamtwert von mehr als 5.000 Euro. Für den Gründerpreis ist das EXIST-Projekt Gründerinnen- und Gründeruniversität verantwortlich (s. Artikel auf Seite 1). Unterstützer des Preises sind die Creditreform Oldenburg, nordsehen TV, die Landessparkasse zu Oldenburg, die städtische Wirtschaftsförderung, die Junge Öffentliche Versicherungen Oldenburg sowie das EFNW – An-Institut der Universität.

➔ [www.gruenderpreis-oldenburg.de](http://www.gruenderpreis-oldenburg.de)

Vor 40 Jahren:  
Das schrieb UNI-INFO

## „Nie langweilig“

### Fächer-„Mischung“

Anfang November werden sich Senat und Programmausschuß noch einmal ausführlich mit der Baukonzeption der Universität beschäftigen. Das beschließen die beiden Gremien auf einer gemeinsamen Sitzung am vergangenen Dienstag nach mehrstündiger Debatte. Dabei wird es hauptsächlich um die Standorte der neuen Gebäude und die räumliche Verteilung der Fächer gehen. Grundsätzlich sind sich schon jetzt die Gremien darüber einig, daß Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften (sprich Kultur- und Gesellschaftswissenschaften) nicht isoliert in den verschiedenen Gebäudekomplexen untergebracht werden. Vielmehr soll eine „Mischung“ erreicht werden, um so bessere Bedingungen für interdisziplinäre Forschungsprojekte und Lehrveranstaltungen zu schaffen.

Darüber, wie dieses „Mischungsverhältnis“ aussehen soll, besteht allerdings noch kein Konsens. Eine entsprechende Vorlage von Bauplanern, die verschiedene Möglichkeiten für die Zusammensetzung von Fächern angibt, wurde nicht abschließend behandelt, ebenso wenig die Standortfrage des zweiten großen Gebäudekomplexes. Beide Fragen sollen Anfang November entschieden werden. Vorher wollen sich Senat und Programmausschuß gemeinsam mit den Stadtplanern beraten und die möglichen Neubaugelände besichtigen.

(UNI-INFO vom 24. Oktober 1974)



Aus der Reihe  
„40 Jahre, 40 Menschen“

**Name:** Jenka Schmidt  
**Geburtsjahr:** 1972  
**Beruf/Funktion:** Leiterin International Student Office  
**Seit 1993** (1999) an der Universität

**Mein schönstes Erlebnis an der Uni Oldenburg war ...**  
das Internationale Sommerfest, jedes Jahr wieder!

**Wenn ich für eine Woche in einem anderen Bereich arbeiten könnte, würde ich mich entscheiden für ...**  
den Botanischen Garten.

**Mein Lieblingsort auf dem Campus ist ...**  
die Haarenniederung. Und natürlich das ISO. Und bald, wie man schon jetzt auf dem Foto sieht, das Studierenden Service Center!

**In der Mensa würde ich mich gern einmal unterhalten mit ...**  
„meinem“ ersten Jahrgang Austauschstudis (1999/2000) bei einem Revi-valtreffen in Oldenburg. Frisch im Job hatte ich viel Spaß mit der Gruppe und einen tollen Einstieg ins Arbeiten. Natascha aus Novosibirsk ist verheiratet mit Greg aus den USA und hat inzwischen Kinder, Muireann

aus Irland ist Patentante meiner Tochter, Nacho aus Spanien wurde erst Juniorprof in Süddeutschland und jetzt...?

**Besonders schätze ich an der Uni Oldenburg...**  
dass es hier nie langweilig wird.

**An der Uni Oldenburg verbessern würde ich ...**  
weiterhin das Miteinander von Wissenschaft und Verwaltung.

**In zehn Jahren wird die Uni Oldenburg 50 Jahre alt. Sie ist dann ...**  
noch viel internationaler.